

vermag, dass das Publikum bei seinen Einkäufen der sachverständigen Verkäufer durchaus nicht entrathen kann. Einen Nachwuchs gut geschulter, tüchtiger Meister heranzubilden — ein weiterer Gedanke der Dresdener Goldschmiede-Versammlung im Jahre 1888 — verdient darum nicht weniger freudigste Anerkennung. Sollte er aber nicht zugleich auch den Fingerzeig geben, dass die Frankfurter Bewegung mit ihrem Gedanken der Herbeiführung einer Minimal-Feingehaltsgrenze seitens eines zu gründenden Goldschmiede-Verbandes vollster Zustimmung gewürdigt werden muss? Darum würde unseres Erachtens das Dresdener Comité nicht gut daran gethan haben, das Feingehaltsgesetz bei den Vorschlägen für den zu gründenden Goldschmiede-Verband unbeachtet zu lassen, vielmehr sollte es in richtiger Würdigung der Absichten der Regierung, welche in ihrem Gesetzentwurf der Kleinindustrie durch die Festsetzung einer Minimal-Feingehaltsgrenze Schutz geboten hatte, eine solche herbeizuführen suchen. Auch, dass die Arbeiter, ob sie gleich in Folge des bei ihnen vorauszusetzenden Vertrauens in Vorzugsstellungen beschäftigt sind, kaum davor geschützt bleiben können, dass die Fabrikation der geringen Artikel die Lohnverhältnisse beeinflusst, auch dieses Moment dürfte nicht ganz ausser Beachtung zu lassen sein. Kurz, alle diese volkswirtschaftlichen Schäden, welche dem geringen Schmuck anhängen, muss das Publikum kennen lernen. Denn, was einmal von geschätzter Seite im Reichstag ausgesprochen wurde, dass „durch ihr Verhalten die bürgerliche Gesellschaft berechnigte Klagen beseitigen muss“, das gilt auch hier im engeren Kreise. (Frankf. Journal.)

Ein geistlicher Uhrmacher.

Am 2. Mai dieses Jahres gedachten die Tagesblätter in Württemberg des hundertjährigen Todestages eines Mannes, der zwar dem geistlichen Stande angehörte, aber seine eigentliche Berühmtheit den ausserordentlichen Leistungen auf dem Gebiete der Mechanik und speziell der Uhrmacherei verdankte.

So dürfte es wohl am Platze sein, auch in Fachkreisen dieses Mannes zu gedenken.

Pfarrer Phillip Matheus Hahn*) wurde am 25. Nov. 1739 zu Scharnhausen bei Stuttgart als Sohn des dortigen Pfarrers Gottfried Hahn geboren.

Von Jugend auf sich mit grosser Vorliebe mit Astronomie und Mathematik beschäftigend, konstruirte er schon als Knabe Sonnenuhren nach eigener Idee und erwarb sich grosse Fertigkeit im Zeichnen.

Als er mit 17 Jahren zum Studium der Theologie auf die Universität Tübingen kam, beschäftigte er sich nebenbei fleissig mit Verfertigung von Sonnenuhren, was dem von Haus aus armen Studenten manchen Verdienst einbrachte.

Aus seinem mühsam Ersparten kaufte er sich eine Taschenuhr, an welcher er seine ersten Studien in der eigentlichen Uhrmacherkunst machte.

Als Hahn eine ständige Pfarrei in Oberschwaben erlangt hatte, liess er durch einen geschickten Holzuhrmacher eine künstliche astronomische Uhr aus Holz bauen, durch welche der damalige, kunstliebende Herzog Karl von Württemberg auf den Künstler und Gelehrten aufmerksam wurde. Hahn erhielt vom Herzog ein Geschenk von 300 Gulden und den Auftrag, für die herzogliche Bibliothek in Ludwigsburg eine grosse Uhr in möglichster Vollendung aus Metall anzufertigen. Diese Uhr, die jetzt in dem „Museum vaterländischer Alterthümer“ in Stuttgart steht, machte gerechtes Aufsehen und trug den Ruhm unseres Magisters weit über die Grenzen des schwäbischen Landes hinaus, erhielt er doch den Besuch des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar, den Goethe begleitete, und als er später eine Rechenmaschine baute, durfte er dieselbe dem Kaiser Joseph II., der gerade in Stuttgart war, vorzeigen.

Sollte man nun meinen, die Arbeiten Hahn's seien nur Werke eines Dilettanten, so trifft das keineswegs zu, denn schon ein Blick auf die drei Zifferblätter und die 8 Zeiger obengenannter

Uhr belehren uns, dass heute noch von jedem Uhrmacher die Arbeit als mustergültig angesehen werden darf und selten wird eine unserer heutigen sogenannten „Kunstuhren“ nur annähernd solche sorgfältige Ausführung aufweisen wie die Hahn'sche.

Hahn war aber nicht nur Uhrmacher, sondern auch Astronom und Mathematiker und so machte er mancherlei Kunstwerke; ausser der vorgenannten Rechenmaschine verfertigte er verschiedene Uhren mit astronomischen Kunststücken, auch die durch das Tragen sich selbst aufziehende Taschenuhr war der Gegenstand seines eifrigen Forschens; dass das Perpetuum mobile ebenfalls versucht wurde, dürfte sich fast von selbst verstehen.

Interessant ist, dass Hahn schon Mitte des vorigen Jahrhunderts sich mit dem Projekt eines Wagens trug, der durch den Trieb des Feuers über künstliche Berge geht, wie Professor Vischer in seiner auf Befehl des Herzogs verfassten Schrift sagt.

Den feinen Waagen widmete Hahn grosse Aufmerksamkeit, und die sehr schwunghafte und lohnende Industrie der Waagenfabrikation auf der rauhen Alb verdankt Hahn ihre Entstehung.

Die letzten neun Jahre seines Lebens verbrachte der geniale Mann in dem unweit Stuttgart gelegenen Marktflecken Echterdingen, in dessen Nähe die Wiege des Schreibers dieser Zeilen stand, und erinnert sich dieser noch mit Hochgenuss der Erzählungen seines Vaters, welcher aus Grossvatermund die rührende Anhänglichkeit der Umwohner schilderte, die den allbeliebten, freundlichen Seelsorger beim Heimweg vom Felde gar manchmal grüssten, ohne dass er ihnen, weil ganz in Gedanken versunken, nur dankte, aber sie kannten ihren Pfarrer und wussten, dass er bei seinen abendlichen Spaziergängen nur für die Sterne und deren Lauf vorhanden war, konnte es doch zuweilen vorkommen, dass Hahn, ohne auf den Weg zu achten, mehrere Stunden weit von Haus sich entfernt hatte, und dann der Rückweg mit Mühe und Anstrengung gesucht werden musste.

Hahn starb schon im Alter von 51 Jahren, aber sein Andenken lebt, besonders in Schwaben, in seinen Werken fort; welcher Uhrmacher kennt nicht die Hahn'schen Cylinder-Uhren, mit der grossen Unruh und dem messingenen Cylinderrad, wenn dieselben auch nicht das Werk unseres Pfarrers, sondern seines Verwandten, des Mechanikers Hahn in Stuttgart sind.

Wenn diese Zeilen dazu dienen, den Namen eines hochbegabten Künstlers in der deutschen Uhrmacherwelt aufzufrischen, so ist der Zweck des Verfassers erreicht. L. in St.

Ueber Kontakteinrichtungen der Normaluhren.

Von L. Fiedler.*)

Bei der heutigen Entwicklung der elektrischen Zeigerwerke und mit Rücksicht auf viele Arten von guten, konstanten Batterien, die uns zu Gebote stehen, können wir mit Bestimmtheit sagen, dass der sichere Betrieb eines elektrischen Uhrennetzes hauptsächlich von der richtigen Ausführung und Ueberwachung des Stromschliessers an der Normaluhr abhängt, da dies der empfindlichste Theil der ganzen Anlage ist, von welchem die meisten Störungen des Betriebes ausgehen können.

Die meisten Kontakteinrichtungen sind für Minuten-Stromschluss eingerichtet und die Normaluhr ist in diesem Falle häufig ein Gehwerk mit Sekundenpendel und 30zähniigem Gangrad, welches also in jeder Minute eine Umdrehung macht. Mit dem Gangrade ist dann die Kontaktvorrichtung in solcher Weise verbunden, dass bei jeder Umdrehung ein einmaliger, kurze Zeit andauernder Stromschluss stattfindet.

Es wird dem Uhrmacher auffallen, dass man gerade mit der letzten Radwelle die Mechanik des Stromschlusses vorzugsweise in Verbindung bringt, also gerade jener Welle eine unter allen Umständen bedeutende Leistung aufbürdet, welche Bewegungshindernisse am allerwenigsten vertragen kann. Es geschieht dies, weil das Oeffnen und Schliessen des Kontaktes rasch ausgeführt werden muss und daher eine schnelle Bewegung

*) Aus dem soeben erschienenen Werke von L. Fiedler: „Die Zeittelegraphen und die elektrischen Uhren vom praktischen Standpunkte“; Band 40 der Elektro-technischen Bibliothek von A. Hartleben in Wien.

*) Ein Bildniss Hahn's wird in nächster Nummer zum Abdruck kommen.